

Verbundkatalog Kalliope

Ricki Hallgarten - Radikalismus des Herzens.

Mann, Klaus

Stempel auf S. 1

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Ricki Hallgarten →

Rationalismus des Kosmos

29. April

1 -

Richard Hallgarten

+ 5. Mai 1932

von Klaus Mann

11. JUL. 1932

321

— Ricki Hallgarten war siebenundzwanzig Jahre alt, als er sich in Utting am Ammersee erschoss. 21)

Er hätte es nicht getan, wenn er in irgendeinem greifbaren Sinne "unglücklich" gewesen wäre. Das reale Unglück wiegt gering für Menschen von seiner Art, sie setzen ihren Ehrgeiz darein, mit ihm fertig zu werden. Dass er das Glück nicht mehr ertragen konnte, erst das trieb ihn in die Verzweiflung. Es stand alles so gut. Eine Fülle von Leben bot sich ihm an. Er aber meinte, dass schon das Leben selber ein Fluch sei, den er keinesfalls mehr aushalten könnte. Gleichzeitig liebte er noch das Leben. Er versuchte mit allen seinen Kräften zu erzwingen, dass in ihm diese Liebe siegte, statt dieser Dunkelheit. Sein W i l l e stand auf der Seite des Lebens. Man darf nicht sagen, dass er hat sterben "wollen"; er hat leben wollen, das ist gewiss. Aber die Sucht zum Tode verfolgte ihn, wie der unbarmherzige Mörder sein Opfer. Schliesslich konnte er nicht länger standhalten. 22) Er hat sich furchtbar Mühe gegeben, immer wieder versucht, das Dunkle abzuwehren. Denn er war tapfer. Der Kampf dauerte lang. Mit einer Standhaftigkeit aber, die uns entsetzt, bedrohte das Nüchternen, manisch-Depressive, Negative unaufhörlich diese Summe von Wärme, kindlichem Temperament, Witz, Talent und Lebensfreudigkeit - um sie schliesslich aufzuheben, zu vernichten.

Er hat den Tod nie gefürchtet, dazu stand er auf zu intimem Fusse mit ihm. Ich glaube nicht einmal, dass er ihn "geliebt" hat im romantischen Sinne, dass der Tod die Verführung, das Laster für ihn bedeutete. Er stritt sich mit ihm und fühlte, dass er eines Tages unterliegen würde. Deshalb war seine Stellung zum Tode nicht nur völlig unsentimentalisch und unpathetisch, sondern sogar zynisch und witzig-aggressiv. Er konnte über jemand die tollsten Witze machen, nur eben, weil er gestorben war. Von dem, was er selber wohl seit Jahren immer unbedingter vorhatte, sprach er niemals als von etwas Fürchterlichem, dem er nicht entrinnen könne.

entrinnen könne; sondern eher als von einer fatalen Sache, die einmal erledigt werden müsse.

~~[Mir scheint jetzt oft, in ihm müsse, jenseits jeder Ueberlegung, ganz einfach und als vitaler Glaube, ein Gefühl gewesen sein, dass "Vergänglichkeit" ein oberflächliches, indisches und sehr ungenügendes Wort ist. Er könnte dem Leben vielleicht nur so leicht entkommen, weil er zuinnerst ahnte, dass man ihm überhaupt nicht entkommen kann.]~~

Levi >

*

Er wollte wohl glauben an die absolute Vergänglichkeit seiner Substanz, ja, er war vielleicht ganz versessen darauf.

wie konnte man ihm widersprechen, wenn er immer wieder behauptete, dass es viel vorteilhafter wäre, gar nicht da zu sein? Das Leben ist Fluch - abgesehen davon, dass es Segen ist, und es bleibt Sache des persönlichen Schicksals, ob man es primär als das eine oder als das andere empfindet.

Der Autor, den Ricki Hallgarten in den letzten Jahren am meisten geliebt hat, ist Franz Kafka gewesen. Dafür gab es viele Gründe, auch ästhetische. Der geheimnisvollste, strengste und zugleich vieldeutigste Dichter dieses Jahrhunderts musste zunächst alle artistischen Instinkte in ihm reizen; die tiefere Sympathie aber kommt nur aus einem weltanschaulichen Einverständnis. Die Kafkasche Macht ist essentiell böse. Die letzte Instanz, die sich hinter der fürchterlichen Beamtenhierarchie des "Schlosses" so unzugänglich verhüllt, ist die grausame. Die geheime Instanz schickt den Fluch, und leben heißt, dem Fluch gehorchen. - Ricki Hallgarten nannte "Das Schloss" sein Lieblingsbuch. Was am intimsten daraus ihm ansprach, war ohne Frage das groteske Element, dessen das Fluch-Bewusstsein sich als Ausdrucksform bedient. Er war als Natur pathetisch. Seine Biographie ist pathetisch, kompromissfeindlich und leidenschaftlich bewegt. Aber er fand für seine ~~Ausse-~~
~~rungen~~

Aeusserungen - auch für die tödlich ernsten - ungern eine andere Form, als die groteske; ~~4~~ aus Schamhaftigkeit, Spieltrieb und aus einer starken Begabung fürs Komische. Er gewährte sich selten den Ton der reinen Melancholie. Ganz am Schluss, in den letzten Wochen, war er ein paar~~mal~~mal nur traurig, unter Verzicht auf jeden burlesken Schnörkel. Hätte diese Melancholie - dieses wehmütige Sich-Lossagen von seinem eigenen artistischen Lebensstil - uns nicht sollen erkennen lassen, wie weit er schon war?

Diese Trauer, die er uns am Schluss ein paar~~mal~~mal zeigte, war vielleicht fast immer auf seiner Stirn~~e~~, wenn er allein~~e~~ war. Er war verschwenderisch begabt zum Umgang mit Menschen, aber immer wieder einsamssüchtig. Dabei ertrug er die Einsamkeit nicht. Er litt unter ihr, aber aus ~~se~~inem schrecklichen Leidensbedürfnis~~s~~ mutete er sie sich immer wieder zu. Sie muss für ihn etwas wie eine bittere Verpflichtung und zugleich wie eine etwas lasterhafte ~~Neigung~~ gewesen sein, der man ab und zu nachgibt. Die Einsamkeit zer~~st~~üttete seine Nerven, anstatt dass sie sich an ihr erholten. Unter Menschen - oder vor allem, wenn er nur ein oder zwei Part~~ner~~ner hatte - ~~x~~ kannte man ihn, trotz gelegentlicher Launenhaftigkeit, beinahe nur witzig, aufmerksam, warmherzig und von einem Charm~~e~~, der den alten Bauer, mit dem er seine Scherze machte, den Handwerker und den Chauffeur ebenso hinriss~~x~~, wie uns, für die er aus einem unerschöpflichen Schatz von Anspielungen, Zietaten und geheimen Einverständnissen~~e~~ immer neue Ueberraschungen ^{holte.} hatte.

Er war sehr mitteilungsbedürftig, sprach gerne, und auch gern über seine inneren Zustände. Der Schmerz aber - der eigentliche, letzte Schmerz über die Existenz aller Dinge, über die eigene Existenz - ist nicht mitteilbar. Er verschliesst sich ~~mit~~ dem Wort. Man versucht, sein Wesen anzudeuten, man benennt ihn; aber er bleibt unfassbar hinter ^{hinter} seinen Worten.

Freilich: diese Verzweiflung - Phänomen aus der Tiefe - war a u c h

zeitgebunden. Er litt unter dem, was uns alle so bitter an Anspruch nimmt: unter dem Überganghaften unserer sozialen und geistigen Situation, diesem Stehen zwischen zwei Zeitaltern. Das grosse "Unbehagen in der Kultur": Nerven, wie seine, mussten doppelt empfindlich dafür sein.

Die Frage nach der Sendung, oder, bescheidener gesagt: Daseinsberechtigung des Künstlers in dieser Zeit, stellte er sich wohl selten intellektuell - er war kein Mensch des Verstandes -, aber diese Frage sass ihm im Blute, wie eine Krankheit. Die Frage selber ist riesengross, wir können sie hier kaum streifen und erwähnen sie nur als einen Bestandteil seiner Leidensursachen. - Einer der berühmtesten deutschen Zeichner, Mitglied der kommunistischen Partei, hat mir mit einer erbitterten und etwas leidverzerzten Grausamkeit versichert, der Künstler sei in der Tat sozial überflüssig. Propaganda könne man auch einfacher und von zuverlässigerer Bedienung haben; zu etwas anderem aber taug-e die Kunst nicht. - Die Kunst Ricki Hallgartens, nein, sie taugt wohl nicht einmal zur Propaganda. Sowohl der Kommunismus, ^{wie} ~~als~~ der militante Nationalismus, wollen die Kunst zunächst optimistisch; nur so hilft sie zum Aufbau der sozialistischen Gesellschaft oder zur Machtvergrösserung des Vaterlandes, und hat Daseinsberechtigung nur so. Aber den Schmerz feiern? Die Urangst? Das erhöht doch wieder den Arbeit^senthusiasmus, noch den patriotischen ~~XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX~~ Elan.

Der Künstler von Rang wäre mir unvorstellbar, der Anfechtungen dieser Art nicht kennt. Die revolutionäre Sendung der Kunst selbst scheint in Frage gestellt. Erst wenn diese verkrachende Wirtschaftsordnung ihre neue Form gefunden hat, wird die Kunst, innerhalb dieser Form, ihr erlösendes, sprengendes, revolutionäres Werk wieder beginnen können - so sagen wir uns. Daher das oft nicht sehr ehrenvolle Anschlussbedürfniss des Künstlers an eine der kollektiven Mächte der Zeit, in deren breitem Schatten er sein einsames Handwerk beruhigter treiben zu können glaubt;

daher der Hass des modischen Intellektuellen auf den Begriff des "Individualismus" - als wenn ein nicht-"individualistischer" Künstler überhaupt nur ausdenkbar wäre. H

Der Materialismus ist keine Weltanschauung für diesen Gezeichneten, den wir Künstler nennen. Und wenn der Staat in der (Plan)-Wirtschaft aufgeht, so wird der Künstler ^{nie} ~~hier~~ im Staate aufgehen.

Eine Natur, wie die Ricki Hallgartens, war empfindlich genug, die ganze Bitterkeit dieser Problematik - die soziale und geistige Isolierung des Künstlers in der Uebergangszeit - zu spüren H; und radikal, unbittlich genug, ^{nim jeden} ~~Heils~~ ~~Geistes~~ ~~lehren~~ ^{kompromisslerischen} Anschluss an eine der kollektiven ~~Geistes~~ ^{Heils} Lehren abzulehnen. H Freilich, wäre sein Vertrauen zum Leben, seine Freude an ihm stärker geblieben - er hätte sich über diese Problematik hinweggesetzt und sie in sich produktiv gemacht, wie wir uns alle bemühen. Aber die Zeitgebundene, begründete Not des Gewissens vereinigte sich bei ihm zu bitter mit der zeitlosen, rational unbegründeten Not des Herzens. Wahrscheinlich konnte er eines nicht mehr von dem anderen trennen. Es wurde zu viel, er machte die Augen zu, liess sich fallen, gab nach. Die zeitgebundene Problematik, - die leichtere -, diese glaubte er doch wohl wenigstens im Sturze hinter sich zu lassen.

"Ich tauche mit gesenktem Haupt, starr und stumm in den Tod, ohne ihn zu betrachten und zu erkennen, wie in eine stille und dunkle Tiefe, die mich mit einem Ruck verschlingt und mit einem Nur in einem mächtigen Schlaf bannt, voller Unschmeckbarkeit und Unföhlbarkeit."

Den Sturz und Sprung in den Tod, den ich mir nun so genau vorzustellen versuche, habe ich in keinem Satze hypnotisierender vorweg beschrieben gefunden, als in dieser Stelle aus den "Essais" von Montaigne, die Gide zitiert.

* (Abram M.)

Ricki kam zu uns, als wir ganz kleine Kinder waren. Wir spielten auf dem Linoleumboden oder im Garten, zuerst unter Aufsicht der Fräuleins, aber bald hatten die Hüterinnen unserer zweifelhaften Artigkeit nichts

leer sein

mehr mit unseren Spielen zu tun. Wir erfanden die gemeinsame Sprache, den brüderlichen Kauderwelsch der engsten Verbundenheit. Wir wurden zehn und vierzehn und achtzehn Jahre alt - zusammen. Denn er blieb unser Bruder.

Ich darf von der gemeinsamen Kindheit, ihren Geheimnissen und Abenteuern, hier ~~nicht~~ erzählen. Die Gemeinsamkeit ist zu gross. Ich will aber nicht von u n s, nur von i h m reden.

Das dürfte schwierig sein, denn man erlebt die Mysterien einer Entwicklung nicht allein, sondern durch und mit anderen. Er hat die seinen durch und mit uns erlebt~~en~~, so wie wir die unseren mit ihm. Dann aber kommt doch der Punkt, wo man allein steht. Keine Freundschaft erreicht uns mehr. ~~Man~~ Man lebt gemeinsam, aber man bereitet sich allein auf den Tod vor.

Ich sagte, dass er auch einsamkeitssüchtig war, bei aller anhänglichen Geselligkeit. Er kam immer wieder, und er war auf seine Freunde angewiesen; zuweilen aber liebte er es, sich ihnen zu entziehen. Er war sehr treu - der treueste Mensch, den ich gekannt habe - ; aber auf die grosse Untreue seines stummen Abschiedes bereitete er sich doch schon vor durch viele unheimliche kleine Fluchtversuche.

Als Junge beunruhigte er ~~seine~~ Familie und uns durch Krankheiten, zu denen man kein rechtes Vertrauen haben konnte. Er gab vor, überhaupt nicht mehr verdauen zu können, und bereitete in dieser Hinsicht den Aerzten dann auch wirklich die überraschendsten Schwierigkeiten. Schliesslich liess er sich bei einem Heilkundigen in Pension geben, der in einer entlegenen Ortschaft, Waging, ansässig war. Sicher war diese eingebildete Krankheit teilweise durch eine verhältnissmässig einfache Anti-Schule-Hysterie erklärbar. Andererseits bedeutete sie doch schon einen jener krampfhaften Fluchtversuche. Denn sicher ^{habe} litt er in der Waginger Einöde, und zwar grimmiger, als er im Gymnasium gelitten hätte.

Die Zuflucht zu dem Leiden und vielleicht oft halb hysterischen, halb physiologisch begründeten Uebelbefinden blieb eines seiner Mittel, sich seiner Umwelt vorübergehend zu entziehen, sich ihr zu entfremden, indem er sie, zu seinem eigenen bitteren Schmerz, peinigte und etwas betrog. Im Sommer 1929, als er mit seiner Freundin Eva Herrmann in der Schweiz war, erschreckte er sie und uns durch eine krankhafte Schlafsucht, die ihn mitten während des Gespräches befiel, so dass wir alle, versorgt und ratlos, bei ihm saßen, der plötzlich gar nicht mehr zu uns gehörte - bis dieses fatale Uebel nach einigen Monaten unerklärlich verschwand, wie es gekommen war.

Eine gewisse Neigung zum Lügen, die ihm etwa zwischen seinem fünfzehnten und zwanzigsten Jahre im verwirrendsten Grade eigen war, rechne ich zum gleichen Komplex seiner Eigenschaften. Diese übrigens verlor sich später vollkommen. Was ihm aber blieb, war ein Vorliebe für schwierige und unklare Situationen, für doppelbödige Äußerungen und für widerspruchsvolle, komplizierte Entscheidungen im Einzelnen - bei aller Gradlinigkeit und entschlossenen Stärke seiner grossen Sympathien und Feindschaften.

Bis zu seinem ersten grossen Aufbruch, dem ersten einschneidenden Fluchtversuch seiner Reise nach Mexiko und den Vereinigten Staaten, lebte er beinah ständig in der Sphäre unserer Freundschaft, unserer Beziehungen. Es gab Unterbrechungen und immer Gebiete, die er gleichsam für sich reserviert hielt. Eine solche Unterbrechung war sein Leben mit den Wandervögeln; die Gebirgshütte, wo er im Heu schlief, die Bergtouren, das rauhe, naturgebundene Leben, an dem er sich eine Zeit lang erholen konnte. Stark berührt von der geistigen Welt der Deutschen Jugendbewegung, distanzierte er sich kurze Zeit von uns durch eine gewisse ethische Biederheit, die uns damals unannehmbar schien. Freilich, diesem naiveren Lebensstil, der ihm fremd war, konnte er nur für eine kurze Zwischenzeit zugetan bleiben. - Eine starke Sportsfreudigkeit,

die vielleicht manchmal ein wenig verkrampft, meistens aber ganz echt und mittelbar war, gehörte zu den ^{von}positierten Lieblingsneigungen seiner früheren Jugend. Ski-fahren und Segeln waren seine besten vergnügungen. Er kam von seinen grossen Exkursionen immer prachtvoll verwandelt zurück. Der Freund, der ihn bei diesen Ausflügen in die Gesundheit begleitete, war ein einfacher Bursche, schön und unkompliziert, und ich habe immer empfunden, dass er in Rickis Lebenslandschaft etwas wie ein ganzes tröstliches Reich für sich bedeutete. - Dieser Zug von Körperfreudigkeit und primitivem Spass an der physischen Rekordleistung ist wichtig, auch wenn er in Ricki Hallgartens Bildern nie einen Niederschlag oder auch nur die mindeste ~~A~~usserung gefunden zu haben scheint. Aber eben/ dieser Zug distanziert seine Traurigkeit von dem melancholischen Spleen, den die jungen Leute vom Ende des vorigen Jahrhunderts sich gönnten. Er war darin typisch zwanzigstes Jahrhundert - und blieb, mit einem gewissen Teil seines Wesens, immer Sohn der Jugendbewegung - , da er das Destruktive, Melancholische, Krankhafte nicht wollte; vielmehr die Gesundheit. Er stilisierte sich nicht auf den Lebensfeindlichen, auf den bitteren Outsider, sondern er war immer tief-braun gebrannt, und ein geglückter Ski-Sprung schien ihn fast ebenso zu befriedigen, wie eine Radierung, die schliesslich doch noch gut geworden war. - ^A Diese ~~A~~usserungen und Betätigungen der Körperfreudigkeit waren ~~immer vorhanden~~ ^{immer} echt und ihm lebensnotwendig. Er war trotzdem als Typ denkbar "ungriechisch" ^{jeder seiner} - jede seiner Zeichnungen, ~~und~~ ^{und} Bilder würde uns das beweisen, wenn wir es nicht aus seinem Wesen heraus wüssten. Er mochte seine eigene Physis nicht, obwohl er wusste, dass die meisten anderen ihn schön fanden. Sein Misstrauen gegen sich selbst war grenzenlos.

Es ist charakteristisch, dass in den letzten Jahren - seit seiner Rückkehr aus Amerika - seine Freude an der sportlichen Leistung sich lieber eines mechanischen Instruments bediente als des eigenen Körpers,

Vollgen.
(wenn er auch weder Segeln noch Ski-Touren je aufgab): er fuhr sehr gerne und sehr gut Auto. Im Frühling 1931 beteiligte er sich mit meiner Schwester an der 10 000 km-Fahrt des ^{Hugobonini} Deutschen Automobil-Clubs in einem Fordwagen. Die beiden leisteten gemeinsam etwas, was mir immer unwahrscheinlich vorgekommen ist. (ich begegnete beiden durch einen qualvoll aufregenden Zufall auf ihrer unwahrscheinlichen Fahrt, die ihnen für zehn Tage beinah ganz das Schlafen verbot; es war in Rapallo; mit dunkel fleckigen, verzerrten Mienen sahen die ^{Zwei} ~~beiden~~ in dem Luxushotel, wo sie für eine Stunde Rast hatten, nicht anders aus, als ein Paar von fliegenden Holländern, das eben mal gehetzt an Land gesprungen ist); und ich weiss, dass Ricki, der sich bei unangenehmen, aber nicht entscheidenden Situationen gern gehen liess, in einigen Momenten dieser Fahrt, wo es drauf ankam, eine fanatische Energie, eine besessene Ausdauer bewährte. -

Schliesslich gehören auch ^{ex}essive Unternehmungen von der Art dieser Autorekorde in die Reihe seiner "Fluchtversuche". Solche Unternehmungen sind Rauschgifte für Naturen wie seine. Sein männliches Wesen, das bei aller Weichheit aktiv war, schaffte sich als Stimulans so gefährliche Abenteuer, anstatt etwa zu Opiaten zu greifen, die das Leben anders, süsser und allmählicher zu verzaubern scheinen, indem sie uns vom Leben entfernen.

Ich erwähnte vorhin seinen ersten Aufbruch, seine erste einschneidende Abreise. Weihnachten 1926 fuhr er nach Mexiko, im Zwischendeck, fast ohne Geld, als ein Flüchtling. Er floh vor sich selbst und vor einer Liebe, die ihn zu verzehren drohte. - Die neuen Eindrücke sind fast nur solche von der finstersten Art. Zuerst die grotesken und jammervollen Typen des Zwischendecks; dann freilich Schönheit, aber die Schönheit Mexikos, die er uns in den Farben einer furchtbaren Grossartigkeit zu schildern versucht. Dazu kommt seine selbst gewollte Armut. "Ich lerne des Zehnstudentages Schaurigkeit kennen - ", schreibt

er uns, wohl schon aus den Vereinigten Staaten. Dann aus New York:

"In Florida habe ich allerhand jener schweisssüßigen Arbeit getan, die ganz sicher schändet, und bin dann in die hässliche, unsagbar hässliche Stadt Chicago gefahren, dann hierher im Auto, so reist der arme Mann hier zu Lande. Und es ist viel nicht schön auf die Dauer." In New York wäscht er Geschirr ab und trägt Blumen aus.

Mit einer verbissenen Ungeschicklichkeit nutzt er die Beziehungen nicht, die er haben könnte, proletarisiert absichtlich - das heisst: nicht aus irgend einem ethischen Grundsatz, sondern nur, um dem Leben seine finsternen Bilder abzutrotzen. Seine Stellung zu Amerika ist zu Anfang teilweise feindselig, was sich später schnell ändern wird. Er schreibt etwa: "Man kann ja soviel lernen und sehen hier; lieben kann ich ja die U. S. A. gar nicht, zu reich, zu satt und zu geistlos. Das sind Schlagworte. Gewiss! Aber sie treffen eben zu. Es gibt hier aber eine gewisse Kategorie junger Menschen, die sind so zauberhaft, dass Du ich ihrem Charme nicht entziehen könntest. Wusstest Du, dass hier die Arbeiter, und auch wohlhabendere, sehr jung heiraten? Neben mir wohnt ein solcher: Grand, ein zwanzigjähriger Chauffeur mit Frau und Kind. Sie sind unendlich lebenswert alle drei." "Ich werde übermorgen wohl schon wieder anstreichen gehen müssen", schliessen dann solche Briefe; oder: "Jetzt aber packt mich unüberwindlicher Ekel, weiterzuschreiben."

Er lernte New York erst von seiner düstersten Seite kennen, gemartert von seiner Melancholie, seiner Armut und von den unaufhörlichen Schmerzen seiner Liebe, die er als "Charakterschwäche" empfand. "Ich fürchte", schrieb er von ihr, "dass sie meinem Leben zum Verhängnis wird. Vom lieben Gott ist es furchtbar gerecht, aber furchtbar streng, dass er mich sie lieben lässt." (Danach eine dick durchgestrichene Zeile.)

[13], - Als wir nach New York kamen fanden wir ihn in katastrophalem Zustand. Es gelang uns, ein wenig zu helfen. Dann nahm die zärtliche Fürsorge

einer Frau sich seiner an. Sein Schicksal wendete sich noch einmal zum ^{Sanften} Guten. Der idyllis~~ten~~^{te}ste Abschnitt seines Lebens begann - eine Idylle übrighens, die er nach einer Dauer von drei guten Jahren mit einer grausamen Jähheit selber abbrechen sollte.

New York wurde das stärkste Erlebnis einer Stadt, das er je hatte. Er liebte es schwärmerisch, seitdem er erst ein beruhigteres Leben dort führte, und es wirkte, als ästhetisches Phänomen, viel nachhaltiger auf ihn, als etwa die mexikanische Landschaft. - Die einzige Landschaft, die er mit einer tiefen Zärtlichkeit des Herzens geliebt hat, war die von Oberbayern, wo er aufgewachsen war und wohin er zurückkehrte. Diese Wiesen und Berge - die Berge, die auf seinen schönsten Bildern das Schönste sind - liebte er mit derselben fast nie ausgesprochenen, aber endgültigen Treue, die er für seine Freunde hatte. So waren die beiden Pole seines Lebens und seiner künstlerisch bestimmten Eindrücke ~~eigentlich~~ New York und Bayern, während Berlin und Paris, diese beiden Zentren des europäischen Nerve~~n~~systems, ausserhalb blieben. Ueber Paris, wo er 1926 war, schrieb er zwar: "Schön ist für die Stadt gar kein Ausdruck -", aber er kam nie wieder hin. In Berlin fand er Freunde, aber nie ein Verhältniss zur Stadt selbst. Er hätte es nicht ertragen können, dort zu leben.

Er war nicht, was man einen "guten Europäer" nennt; dazu war sein Geschmack zu extrem, speziell und eigenwillig, und die klassische Sphäre, das Mittelmeer, liess ihn zu kalt. In Italien etwa war er mehrere Male, ~~zuerst~~, scheint mir, 1924, noch nicht erwachsen, und dann den ganzen Sommer 1929, ~~aber~~ es konnte ihm nie mehr bieten, als einen angenehmen Aufenthalt, keine Spur der klassischen Landschaft findet sich in seinen Arbeiten, kein Wort der Begeisterung in seinen Briefen.

Eine zweite exotische Reise grossen Stils plante er in den ganzen letzten Jahren. 1930 schrieb er Erika und mir: "Ich hoffe nicht nur, sondern bin fast überzeugt, dass wir selbdr^{it}t einmal eine g a n z

grosse und schöne Sache zusammen machen. (Vielleicht Mexiko oder Teile Südamerikas.) Ich jedenfalls möchte das schrecklich gerne und bin wohl in ein bis zwei Jahren für so etwas bereit." Leidenschaftlich gern wollte er es, in ein bis zwei Jahren freilich sollte er für etwas ganz anderes endgültig bereit sein.

Er erschoss sich, zwanzig Stunden, ehe er mit uns die grosse Reise antreten sollte, die er schon seit Jahren so "leidenschaftlich gerne" wollte und zu der er nun die Kraft nicht mehr aufbringen zu können glaubte. Alles war eingerichtet, er selber hatte die Vorbereitungen geleitet. Die Expedition sollte in zwei Ford-Wagen nach Persien gehen. Den letzten Abend vorm Start fuhr er noch nach Utting, um dort in seinem Häuschen die Sachen zu ordnen.

Es hatte mit diesem Utting immer schon eine unheimliche Bewandnis gehabt. Er hatte sich das kleine Haus am See gemietet und selber eingerichtet, sehr hübsch und bequem. Es lag auf einer Wiese, die flach zum See abfiel, um am Ufer drunten moorig zu verschilfen. Die Luft dort war weich und feucht; der Ort von einer ganz besonderen Einsamkeit, die sehr traurig machte. Wenn es Abend wurde vor allem, glaubte man weit weg von allen Menschen zu sein. - Er liebte und fürchtete diesen Ort. Er ertrug seine Einsamkeit nicht, zwang sich aber immer wieder, zu ihr zurück zu kehren. Er lud sich Gäste ein, die er nicht abreißen lassen wollte; wenn er alleine war, fuhr er jede Woche vier- oder fünfmal nach München. Aber oft, spät in der Nacht, um zwei Uhr, behauptete er, unbedingt noch nach Utting zurückzumüssen, stieg in seinen kleinen Wagen und verschwand mit zusammengebißenen Zähnen in der Finsternis. - Wenn er in den letzten Wochen von ~~se~~ seinem düsteren Lieblingsplan, seiner schrecklichen Idee ~~fi~~ne, seinem Tode sprach, sagte er nie: "Ich will mir das Leben nehmen -", sondern immer: "Ich will nach Utting und mir das Leben nehmen -". Das Häuschen am See und der Todeswunsch schienen in seiner Phantasie untrennbar miteinander verbunden. Er hielt

sich das Häuschen als eine Art Absteigequartier für den Tod. Deshalb wusste er es auch mit solcher List so einzurichten, dass er gerade noch vor der beschlossenen und so gefürchteten Abreise nach Persien einen Tag draussen in Utting zu tun hatte.

Diese wahrhaft dämonische Listigkeit gegen sich selber und gegen uns war das charakteristische Merkmal für die Haltung seiner letzten Wochen. Er überlistete sich selber und uns, indem er diese Reise, die ihm wohl etwas wie das Symbol des Lebens selber geworden war, seiner Verlockung und seiner enormen Unannehmlichkeit, ~~da~~ in allen Einzelheiten vorbereitete. Er handelte wie ein Schizophrener; einerseits bereitete er die Lebensdinge vor, andererseits war er sicher ^{fest} die ganzen letzten Wochen zu der Tat ^{fest} entschlossen. Das hinderte nicht, dass er die Vorbereitungen bis in jedes Detail feierlich ernst nahm und sich sogar an ihnen freute. Drei Tage vorm Ende kaufte er sich besonders teure Schuhe, meinte aber, es lohnte die Ausgabe, da er sie mindestens drei Jahre tragen könne. Er machte mit uns aus, dass wir in Wien zwei Tage Station machen sollten, da er die Wiener ^{Brennerei} noch nicht kenne. Das mit den ^{Brennerei} muss doch echt gewesen sein. - Andererseits gefiel er sich in Doppeldeutigkeiten. Er sagte etwa: "Am schlimmsten ist ja, dass ich jetzt nicht mehr Skifahren darf, ~~ich~~", ~~ich~~ und wir sollten es auf die Reise beziehen, die ihn vom Skifahren abhalten ^{würde}, während er es doch so anders bezog. Anderthalb Stunden, ehe er sich tötete, telephonierte er noch mit Erika. Erst später wurde ihr klar, dass dieses furchtbare Gespräch aus Doppeldeutigkeiten nur bestanden hatte. Er führte es durch mit einer schrecklichen Konsequenz, einer unbarmherzigen Schlaueit, - eben der Schlaueit, mit der man einen Mord vorbereitet -; ja, er war wieder lügenhaft geworden, wie als schwieriger Knabe, nur, um seiner Todessucht ^{schon} ~~endlich~~ nachgeben zu dürfen, und damit keiner mehr ihm helfend-störend dazwischen käme.

Mit diesem Telefongespräch, das ^{erst} ganz ähnlich fünfzehn Jahre früher

hätte führen können, um uns über irgendetwas Ungezogenes, was er plante, zu täuschen, schloss er den Kreis. Hatte~~r~~ er ihn nicht vielleicht, schon im Laufe des ganzen letzten Jahres, viel bewusster geschlossen, als wir es ahnen konnten? Er kam wieder zu uns, wie damals, als ^{wir} drei-
zehn und sechzehn Jahre alt ~~gewesen~~ waren, regelmässig, fast jeden tag. Wenn er in München Blieb, wohnte er in unserem Hause. Statt des Fahrrades~~x~~ hielt jetzt der gelbe kleine Opel auf der Allee. Das Halsband seines schönen Hündchens Wolfram klirrte schon auf der Treppe, Ricki aber hörte man un~~n~~ lachen, mit den Kindern, mit dem Fräulein scherzen. - Man nim~~mt~~ es hin, als wenn es nicht anders sein könnte. - Er hat kein Abschiedswort hinterlassen, aber es waren hundert Abschiedsbesuche, mit denen er sich un~~d~~ immer enger zu verbinden schien und mit denen er sich doch von uns löste.

Am letzten Abend, ehe er sich in dem schauerlichen Frieden am See auf und davon machte, zeigte er noch - wohl schon halb wirr -, wie sehr ihm dran lag, den^Kreis zu schliess~~en~~, sein Leben zurück zu^ubiegen. Einer Freundin, die er in Berlin angerufen hatte, sagte er, dass er nicht nach Persien reisen, sondern Ski^ffahren wolle - und zwar mit demselben Freund, der vor zehn Jahren sein Sportskamerad war. Der Freund war inzwischen verheiratet, er lebte in Spanien als Ingenieur. Er aber beschwor ihn zurück. Er glaubte die Zeit wieder herrufen zu können, weil er sich dem Punkt~~e~~ schon so nahe fühlte, wo die Zeit nicht mehr gilt. ~~Ende~~

Der Schmerz, den die Nachricht von seinem Tode~~x~~ an so vielen Stellen auslöste, war der letzte Beweis dafür, wie viel er geliebt worden war. Die Wärme, die er ausstrahlte, empfing er zurück, und verdoppelt. Er hatte keine "Bekannteⁿ", nur Freunde. Er war der unkonventionellste Mensch, den ich gekannt habe, und er reagierte mit einem jähⁿ Temperament. Sein Herz entflammte, oder es zog sich eisig in sich zusammen. So trieb er eine ungeheuer^e Verschwendung mit dem Gefühl - er ist ein ~~Grandseig-~~
~~nur~~

Grandseigneur des Herzens gewesen - und verlor oft völlig den Sinn für die Proportionen, die Rangordnung der Beziehungen. Eigentlich konnte er nur grob oder zärtlich sein. Mit dem Trambahnschaffner, der sein Billett knipste, mit dem Friseur, der ihm die Haare schnitt, verband ihn entweder zähneknirschende Feindschaft oder eine glühende Sympathie.

In seine Beziehung zu Frauen - und gerade in die erotisch passioniertesten - mischten sich ^{Kata} auch die bittersten Elemente, oft sogar Hass. Er erzwang es von ihnen, dass sie sich nicht richtig gegen ihn benahmen, er schaffte sich Katastrophen; das Idyllische, nach dem er sich sehnte, war ihm für die Dauer ~~stets~~ unerträglich. Er, dieser immer verzweifelte Geliebte der Frauen, fand ^{reiner} ~~innere~~, beruhigtere Beziehungen nur, wo er nicht sexuell, sondern in einem weiteren Sinne erotisch beteiligt war - in der Freundschaft etwa oder in seiner zärtlichen Hinneigung zu Kindern und Tieren. Sein Kater Bastian etwa gehörte völlig zu seinem Leben, war gar nicht wegzudenken, und ich weiss nicht, ob er in seinen letzten Monaten für einen Menschen soviel reine Zärtlichkeit aufbrachte, wie für Wolfram, sein schönes Hündchen.

Wenn er im letzten Jahre von seiner eigenen Wertlosigkeit sprach,, an die er mit dem Verstande selber nicht glaubte, und man ihm vorhielt, was er alles habe, was alles ihn reich mache, pflegte er zu erwidern: "Das i s t es ja eben, all das habe ich, und mit all dem weiss ich nichts mehr anzufangen." Darauf freilich liess sich nichts mehr Gutes erwidern.

Er hatte sehr viel, nicht nur die Leidenschaft des Gefühls, sondern auch ein merkwürdiges Temperament des geistigen Erlebens. Er war ^{nicht} intellektuell - ja, in allen rein rationalen Fragen unzuverlässig -, aber nicht ungeistig. Sein Urteil etwa in künstlerischen Dingen war unberechenbar und extrem, aber oft von einer instinktiven Hellsicht. Vielleicht war er zu schnell damit bei der Hand, abzulehnen. Aber wofür er sich dann entschied, war immer nur das Schwierigste und Höchste.

Seine Liebe etwa zu dem Werk Franz Kafkas war wesentlich und echt über jeden Zweifel; oder das stürmische Interesse, das er an dem entstehenden "Joseph"-Roman meines Vaters nahm. Die Bruchstücke aus dem beziehungsreichen Werk, die er kannte, v e r s t a n d er, wenn auch vielleicht mit einem anderen Sinn~~x~~ als mit dem Verstande~~. - 1~~. Wenn ich ihm etwas von meinen eigenen Sachen zeigte, war er sicher im Lob und vielleicht auch manchmal ~~im~~ der Ablehnung masslos. Aber immer wusste ich, dass er ~~etwas~~ ^{et} ~~etwas~~ Richtiges spürte, wenn er ein Kapitel einfach abscheulich fand; meistens war es das irgendwie Konventionelle, gegen das er so im äussersten Grade ~~so~~ empfindlich war und was ^s dann übrigens sonst, in der Welt draussen, gerade den lebhaftesten Beifall finden konnte.

Seine stärkste persönliche Begabung aber war, das Komische herauszufinden und nachzuahmen. Mit niemanden und über niemanden konnte man so lachen.

Mit diesem Humor und einem äusserst feinnervigen Geschmack hing seine Schamhaftigkeit zusammen, Gefühle preiszugeben. Der sentimentale Blick, der lange Händedruck, das ergriffene Gespräch über das schöne Thema, wie sehr man doch zueinander gehöre, waren ihm unmöglich und lächerlich. Er konnte sich in der ganzen ersten Hälfte eines Briefes entschuldigen, dass er dieses Mal nun leider ausnahmsweise etwas Gefühlvolles schreiben müsse, um dann am Schluss festzustellen, nun sei es also doch wieder einmal bei den trockenen "Wichtlingsdingen" geblieben. Als er mir nach dem Tode seines Vaters wieder seinen Besuch ankündigte, schrieb er mir erst ^{ganz} ~~sehr~~ ängstlich: "Bitte lache Dich vorher gründlich aus. Vom Todesfall, der mir begreiflicherweise sehr nahe geht, wollen wir dann gar nicht sprechen."

Die grosse Entfernung half ihm am ehesten, die Hemmungen der Scham und des Geschmacks zu überwinden; in seinen Briefen aus Mexiko und den Staaten sind Stellen zu finden, die Stimmungen oder Gefühle aussprechen.

Freilich zieht er sich auch hier immer wieder gleich zurück. "Denn alles ist ^{so} trist, schwer und sonderlich. Huch nein, höhnt ein vernünftigerer Rynke und lenkt das Gespräch in friedlichere Bahnen." Von Amerika aus gibt er auch intellektuelle Urteile ab, die er sonst mit Wätzen umschnörkelt hätte; etwa über einen Vortrag von mir, den ich ihm geschickt hatte: "Doch der Antipode riskiert's, ist mutiger und dreister geworden, als es Rynke der ^{Europäer} war (leider ja n i e der ^{Geistige}, ihm f e h l t ja einfach die nötige Intelligenz^x)."

Man sieht: er kokettierte gern mit diesem Mangel an Scharfsinn. Er war ganz klug genug, um zu wissen, dass er immer noch klüger war, als die meisten anderen, wenn auch nicht so klug, wie er sich gerne gehabt hätte. Wenn ihm daran lag und er gerade keinen doppeldeutigen Schabernack trieb, konnte er ganz klar und sachlich werden, etwa im Gespräch über politische Gegenstände. Aber wenn die Auseinandersetzung sich ihm zu übersichtlich und konventionell entwickelte, zog er sich zurück, liess einen ^{dünnen} grauen Vorhang fallen. "Ich fühle aber g a n z plötzlich und sehr unheimlich diesen Brief verflachen, und schliesse rapid drum", schrieb er, wenn er die Intensität nachlassen fühlte, ohne die jede - und die kleinste - Aktion ihm schal und widerwärtig war.

Dass es sich nur leidenschaftlich zu handeln lohnt, oder gar nicht - das konnte er uns lehren, der Zeit seines Lebens nur lernen wollte und es weit von sich gewiesen hätte, irgendjemandem in irgendeinem Punkte ein Vorbild zu sein. Diese ungeheure Verschwendung der Kräfte war sein grösster Zauber und seine grösste Gefahr im Leben. Daher seine Stimmungen, die jäh umschlugen, die seinen Partner aufs tiefste mit-deprimierten, um ihn, wenige Minuten nachher, aufs abenteuerlichste zu erheitern. Er konnte nicht mit sich haushalten, wie ^{wir} es doch alle lernen müssen. Er aber wollte es nicht mehr lernen. Ich musste an ihn denken, als ich die überraschend harte, ja, drohende Stelle in einem Buch^e des Peter Altenberg fand:

"Gott führt Buch über unsere Einnahmen und Ausgaben während unseres

ganzen Lebens. Er hofft, dass wir haushalten werden, segnet uns darum. Gott weint nicht über uns, lächelt nicht über uns. Er ist gerecht und wartet. Er will die Wahrheit unseres Lebens durch entsetzliche Strafen erzwingen."

Jede reine Lebensform wird immer nur durch die entsetzlichen Strafen erzwungen. Der Radikalismus des Herzens, wie er ihn hatte, ist keine Bequemlichkeit. Aber Gott belohnt ^{zwischen} seine heftigsten, reinsten, ungebärdigsten, kompromissfeindlichsten Kinder, indem er sie mit der Anmut beschenkt, um deretwillen man geliebt wird unter den Menschen. "Er war so plein de grace", schrieb mir eine Freundin über Ricki, der sich vernichtet hatte, weil er nicht erlöschen und nicht mittelmässig werden mochte.

Altezeit



Er wurde auch Künstler durch den Radikalismus des Herzens. Dieser Radikalismus war sein Künstlertum.

Denn es war nicht nur die späte Stimmung alter Bürgerfamilien, das halb-pathologische Talent der Degeneration. Etwas in ihm war völlig ursprünglich, ein Anfang. Durch eben diesen naturhaften Radikalismus gelang es ihm, fast klassenlos zu werden. Er lebte in Amerika als Proletarier. Er hätte auch in Sowjetrussland leben können - wenn man die notwendigen Aeusserungen seines freilich asozialen ^{Künst} Künstlertriebes ihm dort hätte durchgehen lassen.

Man muss wissen, woher er kam. Er kam aus einem reichen Hause bürgerlicher Kultur. Sein Grossvater, jüdischer Philantrop, Millionär, Mann der Güte und der geschäftlichen Aktivität. (Später erzählte man Ricki in Amerika, dieses philantropisch verwendete Riesenvermögen sei hauptsächlich durch Sklavenhandel erworben worden, so war die bürgerliche Kultur.) Sein Vater, der Telephonbuch als "Privatgelehrter"

im

stand; geistreicher Plauderer gediegenen Stils, freundlicher Kenner von Musik und Literatur; Studien über Balzac im Schreibtisch, Bibliothek mit seltenen Erstausgaben; sein Haus, ein kulturelles Zentrum der Stadt, mit Kammermusik und guten Tischreden. Kunstmalers, Bankiers und Professoren an der Abendtafel. ^{an} Äusserster Liberalismus in allen Gesinnungsfragen. Die beiden Söhne, die sich abends fein umziehen müssen. Der Poet Ganghofer, Rickis Taufpate. Freilich: Krieg, Inflation, Tod des Vaters, Wirtschaftskrise zerstören auch diese Idylle. Ricki aber war schon vorher ausgebrochen; ausgebrochen mit seinem Herzen und mit allen seinen kasserlichsten Sitten.

Er hat früh angefangen zu arbeiten, als ganz junger Mensch hauptsächlich kunstgewerblich, und das mit grossem Geschick. Gleichzeitig aber begann sich ~~aber~~ schon sein eigener, persönlicher Stil zu bilden, an dem er dann festhielt mit einer merkwürdig zähen, fast manischen Konsequenz. Aus den Jahren 1923, 1924 gibt es schon Bilder, die von keinem anderen auf der Welt sein könnten, als von ihm. Das macht ihren Wert aus, bei all ihrer technischen Ungeschicklichkeit.

Er arbeitete langsam und mit einem fanatischen Ernst. Jeder Pinselstrich an einer Komposition bedeutete ihm Wollust und Tortur. Jean Cocteau erzählte von sich, als er im Krankenhaus über seinen Zeichnungen arbeitete, habe die sanfte Pflegerin Angst bekommen vor ihm. "Sie sehen aus wie ein Mörder, wenn sie arbeiten -", sagte ihm die Erschreckte. Auch Rickis Gesicht fand man mörderisch, wenn man ihn bei der Arbeit überraschte. Er stand wütend da, das verwilderte Haar in der niedrigen Stirn, mit einem Blick, als wolle er ein Opfer vernichten, die Leinwand anstierend. - Bei den Ansprüchen, die ^{an} so verbissen an sich selber stellte, verwendete er Monate auf jedes Bild, und machte oft monatelange Pausen zwischen einer grossen Arbeit und der nächsten. Vieles zerstörte er wieder. Er zerriss Zeichnungen, zerstampfte Bilder, er zerschmetterte die ⁸ einzige plastische Arbeit, an die er sich jemals

gewagt hatte, ein Relief. Manchmal sah man ihn zwischen den Fetzen von zwanzig zerrissenen Entwürfen sitzen, wie ein Raubtier zwischen den irdischen Resten von unzähligen kleinen Opfern.

Uebrigens beschränkte sein künstlerischer Ehrgeiz sich niemals auf die bildende Kunst allein, wenn er auch nur hier wirklich produktiv wurde. Es lockte ihn immer, zu schreiben. Seine Verse zu den Kinderbilderbüchern sind reizend, und er dichtete, mit meiner Schwester zusammen, das Kinderspiel von "Jans Weihnachtshündchen". Er hatte eine grosse Begabung für ^{rhythm} und Klang des Verses. Bei seinen Sachen fand ich ~~einen~~ kaum ^{nur} begonnen Entwurf aus dem Jahre 1929, es sollte ein Buch von ernstesten Versen und Bildern werden und "Die Mahlzeit der Tiere" heissen. Das Literarische schien ihn an diesem Unternehmen mehr gereizt zu haben, als das Zeichnerische, denn es waren nur einige Verse notiert:

"Manches Tier und des^messen Fressen

Wird in diesem Buch gesichtet.

Wie sie grasen, saufen, laufen

Malte ich und habs bedichtet.

Sieh die jungen Bullen schnullen

An der Kühe schlaffem Euter.

Manche von den Kühen mühen

sich zu finden letzte Kräuter.

Sieh ^{die} ~~der~~ alten Bauern ^t ~~T~~rauern

über ihrer Kühe Leiden.

Unter düsteren Bäumen träumen

sie von Gras und fetten Weiden."

Sein Wunschtraum blieb bis zuletzt, eines Tages erzählende Prosa, etwa einen phantastischen Roman zu Stande zu bringen.

Keinem Künstler genügt die Kunstart, die ihm schicksalsgegeben ist; er experimentiert immer auch noch in den anderen, und zuweilen mit

Glück. Es gilt aber doch, was ein Dichter zu dem Romancier sagte, der eines Tages so gerne Dramen schreiben wollte: "Wir müssen wohl oder übel in dem Gefängnis bleiben, in das wir nun ^{einmal} hineingeboren sind."

Ricki Hallgarten war Maler. In keiner anderen Kunstform war er völlig geschickt, das Eigentliche seines Wesens, das Geheimnis seiner Person durch die Form zu objektivieren, und so allgemeines Gut werden zu lassen. Auf einigen seiner Bilder und Blätter ist ihm dies ohne Frage gelungen. Freilich, das Ungleichartige und scheinbar Widerspruchsvolle seines Wesens hat seinen Niederschlag auch in mancher ⁿ seiner Arbeiten gefunden. So steht oft das Barocke, Mani^rvierte, Schnörkelige neben dem bezwingend, dem tödlich ~~Extremen~~ ^{Erkenn-} Kenner, die sich mit seiner Arbeit am meisten beschäftigt haben, wollen hier das Dekorative, ^{Ab}usserliche, ja, Kunstgewerbliche dicht beim Tiefsten, Persönlich~~sten~~, Tragischsten finden. Einige seiner Bilder ^{aber} sind völlig rein. Sie sind sein Vermächtnis.

Dieses Vermächtnis ist düster, sehr viel düsterer, als er selber war. Beinahe nur das negative, bittere oder melancholische Element seines Wesens hat Einlass in die Welt seiner Bilder gefunden; daraus ergibt sich, dass er das bestimmende Element seines Wesens war. (Zu vergessen ist freilich nicht, dass dieses negative nicht mehr weltverneinend ist, sowie es durch den an sich schöpferischen Kunsttrieb seinerseits Form, seinerseits Leben wird.) - Seine naive Weltfreude aber, seine verschwenderische Laune ist nur in den Bilderbüchern wiederzufinden, die er den Kindern, die er gern mochte, zu ihren Geburtstagen oder zu Weihnachten machte. Hier ist der ganze Spass des Künstlers, ~~XX~~ die bunten Gegenstände dieser irdischen Welt zu feiern und zu verulken, indem er sie primitiv karⁱpikiert: Bäckerladen und Hafen, die Kuh, den Gockelhahn, die alte Blumenfrau, das buntbewimpelte Schiff und das komische Gesicht vieler Freunde - lauter harmlose Welt, der er den Eintritt in seine höhere Traumsphäre, in ~~die~~ Sphäre seiner eigensten Entzückungen und Bitternisse nie gestattet hat.

Denn diese Traumsphäre war sehr merkwürdig begrenzt, sie duldete

V
nur einige und ganz bestimmte Figuren, an die ~~die~~ seine Phantasie mit einem gewissen tragischen Eigensinn fixiert blieb. Er litt unter dieser Fixierung, er wünschte sich wohl oft, von ihr befreit zu sein. Im Sommer 1930 schrieb er mir noch: "Ich habe von dem, was ich hier gemalt habe, vieles wieder vernichtet, weil ich im Stadium des heftigsten Experimentierens bin und mich vor allem um etwas grössere Lockerheit bemühe." Um eben diese grössere Lockerheit zu erreichen, wollte er es immer wieder mit dem Illustrieren versuchen. Er nahm sich vor, Zeichnungen zu "Mario und der Zauberer" zu machen, brachte es über erste Versuche freilich nicht ^{hin} heraus. In den allerletzten Wochen aber glückten ihm die Illustrationen zu dem Kinderbuch meiner Schwester, "Stoffel fliegt übers Meer", in denen er alles, was leicht, spielerisch, vergnügt und zärtlich in ihm war, auf die hübscheste Weise ausnutzte und reizend verwendete. Vielleicht hätte sein Talent sich, wenigstens für eine Periode, nach dieser Richtung entwickeln können. Das hätte am Ende auch die ersehnte Auflockerung seiner anspruchsvolleren Leistung mit sich gebracht.

So, wie es ist, könnte man sein Werk am ehesten mit ^{dem} Georg Trahls vergleichen - wenn man ein bildnerisches Schaffen neben ~~das~~ eines dichterischen halten darf. So wie bei Trahl nur einige Figuren, Farbtöne und Stimmungsmotive "zugelassen" sind, die den ganzen Eindruck seines schmalen und konzentriert persönlichen Werkes bestimmen, so ist auch die Themenwelt Ricki Hallgartens von einer dämonischen Begrenztheit, über die sie niemals hinauswächst. Er steigert und verändert mit der Zeit nur die Ausdrucksmittel, und er vereinigt seinen eigenen, unveränderlichen Stil.

X
Das magere, eckig-anmutige Kind und die selbst fast noch kindliche Mutter; die Verrenkung des Krüppels, des Akrobaten und des stürzenden Radfahrers; der verzweifelte Greis; die blasse Stirne der Schlafenden; das Huschen, Springen und traurige Sich-Kauern der Tiere - der Hunde, Pferde und Katzen; und als Landschaft immer: der eisige Frieden des

Hochgebirges in rosa, blauen und schwarzen Tönen; manchmal die jammervoll überfüllte Vorstadtgasse oder ein enger Platz. Welches Drama spielt sich vor diesen Bergen ab, was für Stimmen kommen aus diesen Tälern? Diese schlafenden Stirnen - von was für Träumen werden sie heimgesucht? Und was ist das Gespräch dieser Krüppel? Wovor fürchtet sich die stumpfe Sinnlichkeit auf manchen dieser süß vertierten Gesichter? Ueberall ist der Schmerz; Ueberall dieser Fluch, der nur manchmal zu einer schwer-mütigen Anmut sich löst.

Der Vater und Mann hat in dieser tragisch verzerrten und ~~lastig~~ melancholischen Welt kaum einen Platz; und auch die mütterliche Frau trägt ~~rührend~~ infantile Züge. Es herrschen die Kinder, Greise und Tiere - jene Tiere, die hier eine so vertrackt zweideutige Rolle spielen, denn oft sind sie die Misshandelten, die demütig auf ihre Quäker schauen, zuweilen aber auch die Verfolger und teuflisch. Den Kindern aber ist eine ^{sichere} ~~schöne~~ Würde eigen, eine Grandezza, die von frühen, traurigen Ahnungen spricht; und den Greisen, in ihrer schlimmen Geducktheit, etwas rührend Hinfälliges, so dass man ihnen beistehen möchte bei all ihrer Bösheit. - Das Greisenhafte und das Infantile in ihm waren stärker als das eigentlich Männliche. Schon als Junge hatte er die ~~XXX~~ mageren Hände eines ganz alten Mannes, und als er siebenundzwanzig Jahre alt war, konnte man sein Gesicht manchmal noch für das eines Sechzehnjährigen halten.

Da seine Kunst in keine der bestehenden Richtungen einzuordnen war - auch nicht in eine der organisierten Outsider-Gruppen, wie etwa der Surrealisten -, war er wohl das, was man einen "Einzelgänger" nennt; und da er früh selbstständig arbeitete, war er wohl auch ein "Autodidakt". Trotzdem hatte er natürliche Vorbilder. Ich erinnere mich, mit welcher Ehrfurcht er den Namen Breughel nannte. In seinen ersten Anfängen beeinflussten ihn Kubin, dann Barlach. Später bewunderte ^{er} unter den Lebenden am meisten Beckmann, von dem er mir oft gesagt hat, dass er ihn für aller-ersten Ranges halte

ersten Ranges halte und ihn neben die Meister, wie Van Gogh und Cézanne, stelle. Eine kurze Zeit lang schien der Einfluss ~~von~~ Klee's wirksam werden zu wollen, aber er entfernte sich bald wieder von ihm; es gibt von ihm kein "abstraktes" Bild. Das Werk Picassos etwa hat ihn verhältnissmässig wenig aufnahmefähig^{willig} gefunden. Der nachgerade schon etwas modische Neo-Klassizismus lag seiner Natur fern, die das Skurrile höchstens in der reinen Landschaft entbehren konnte.

~~Er war denkbar "ungriechisch", ich sagte es schon. Sein Grundcharakter war gotisch - wenn man ihn in einen der grossen Stilbegriffe unterbringen will. Freilich fehlte jeder christlich-mystische Akzent, er hat sich niemals - auf keiner Skizze - ein religiöses Thema gestattet. Seine, teils nicht mehr entwickelten Möglichkeiten wiesen zum Östlichen einerseits, und zwar zum national Jüdischen, etwa in der Art des Chagall, oder aber zum Chinesischen, was vor allem auf den letzten Aquarellen deutlich wird; andererseits aber zum amerikanisch-konstruktiven. Dieser letzte Zug ist zwar noch durch keine Arbeit beweisbar geworden, ich habe ihn aber immer als latent vorhanden empfunden. Ein gross angelegtes Stadtbild von New York gehörte zu seinen geliebtesten Wunschträumen.~~

Seine Natur wäre reich genug gewesen, noch vieles aufzunehmen und sich zu assimilieren - wenn er seine eigene Entwicklung wirklich gewollt, die Kraft zu der "Auflockerung", von der er sprach, gefunden hätte.

~~Viele Bilder könnte ich mir noch träumen, die er - nur er - hätte malen müssen: etwa das grosse Bild einer jungen, schlafenden proletarischen Mutter, neben der die Kinder auf den Kissen spielen; oder das grosse Bild eines Negers. Denn die schlafende Mutter rührte ihn mehr, als ihr Mann, der arbeitet oder kämpft; und der tanzende Neger erregte ihn tiefer, als ein griechischer Apoll.~~

Wir setzen dieses Werk, das wir so lieben, nicht herab, wenn wir seine Begrenztheiten aufweisen, und unseren Kummer aussagen, über all das, was nun nicht aus ihm geworden ist. So wie da ist, möchten

wir, dass es geliebt würde, nicht nur von uns und den Freunden, die es mit haben entstehen sehen. Deshalb geben wir hier Proben davon. - Soll nur noch gefragt werden, was "bleiben" wird von dieser Arbeit eines kurzen und so heftig gelebten Lebens? Diese Frage ist doch immer die falsch gestellte. Das Gesetz der Vergänglichkeit, die ungeheuere Relativität alles irdischen Bestandes macht sie absurd. Wenn wir ~~das~~ aber so tun, als könnten wir sie beantworten, die absurde Frage, so müssen wir wohl sagen, dass, was bleibt, nur das R e i n e ist. Lassen wir keine andere Rangordnung gelten. Dann kann auch das schmalste Werk bestehen neben dem mächtig in die Breite gewachsenen.

Sein Leben war rein - rein noch in allen seinen Krämpfen und Verwicklungen. E r h a t d i e W a h r h e i t s e i n e s L e b e n s n i c h t i n e i n e m A u g e n b l i c k ~~seines Lebens~~ v e r r a t e n . Das ist viel, ~~entscheidend viel~~, in einer Zeit, wo fast alle von einem Verrat an sich selbst zum nächsten leben.

Um eben dieser Reinheit willen verdiente sein Werk, für dessen Ruhm er, als er lebte, nie einen Gedanken gehabt und nie einen Finger gerührt hat, dass man es jetzt nicht vergesse, sondern dass wenigstens der kleine Kreis von Menschen in diesem Lande, die das Echte vom Falschen noch unterscheiden können, sein Gedächtnis bewahren.

Den armen Kranz, den wir also jetzt noch hinlegen vor diesem zugleich so fragmentarischen und so in sich abgeschlossenen Werke - er selber hat ihn ja schon bezahlt mit so vielen Schmerzen.

lecken

*

In den letzten Monaten war sein Gesicht starr geworden. Man hatte alle Verzerrungen, aber nicht die Starrheit an diesem Gesicht gekannt. Er war also wirklich sehr müde.

"Wer so emporgetaucht ist,

Von solcher Fahrt verbraucht ist,

Er will, was er erkannt hat, nicht mehr kennen - "

Das schöne Gedicht von Werfel, aus dem mir diese Zeilen wie ein Stück Melodie im Gedächtnis bleiben, heisst "Friede". ~~Wussten wir nur, dass Du ihn jetzt hast. Dann würden wir, um ihn Dir nicht zu stören, sogar jedes Wort und jeden Gedanken der Trauer um Dich unterdrücken. Dann gönnten wir Dir Deine Todesfreiheit. Schrecklich wäre nur, wenn wir wissen müssten, dass Du jetzt schon bereust.~~

Du hast Dich so weit von uns entfernt, als Du es irgend konntest. ~~Wer weiss freilich, bis wohin Du nun endgültig kamst.~~

Der Tod ist mir eine vertrautere Gegend geworden, seit ein so inniger Vertrauter meines irdischen Lebens sich ihm, dem Tode, der mir einst so fremd tat, freiwillig anvertraut hat. Wo ein Freund wohnt, kennt man sich doch schon etwas aus, ehe man selber hinkommt.

~~Dich uns ganz zu entziehen, ist Dir wohl doch nicht gelungen und wir werden es noch lange nicht lernen, wirklich ohne Deine Gegenwart auszukommen. Unsere Herzen, die Du verwundet hast, sind empfindlicher geworden. Wir spüren nun, dass über allen Entscheidungen, die wir treffen, Du wachst, der stumme Zeuge des Weges, den wir ohne Dich zu Ende gehen sollen.~~

(1932)

++++++